



*„Stell dir vor: Ich habe einen Sohn, der jeden Tag freudig zur Schule geht. Er geht in eine Schule ohne Noten, ohne Selektion und hat nie obligatorische Hausaufgaben. Sein Lehrer arbeitet mit viel Herzblut und Erfahrung - ohne Druck, aber mit viel Sog. Täglich nehmen die Kinder ihre Hefte freiwillig nach Hause um weiter zu arbeiten. Sie genießen das richtige Mass an Beziehung, Führung und Freiheit und lernen, ihren eigenen Fähigkeiten zu vertrauen.“*

## **Hurra, hurra, die Schule beginnt!**

Wie Schulen zu Lebensorten werden, wo die Kinder gerne hinwollen

Die meisten von uns haben eine Schulzeit verbracht, in der die Osterhasen-Pädagogik dominierte: Der/die Lehrerin versteckte uns das Wissen in mehr oder weniger nett gestalteten Aufgaben und wir mussten darin die gefragte, einzig richtige Lösung suchen.

**Wie viel wertvolles Wissen, das uns auf diese Weise vermittelt werden sollte ist bei uns hängen geblieben und konnten wir wirklich mit auf unseren Lebensweg nehmen?**

Wenn ich unter Gleichaltrigen nachfrage, was sie denn in der Schule gelernt haben, kriege ich mehrheitlich frustrierende Antworten wie: „Ich habe gelernt zu schlafen, ohne dass es der Lehrer vorne merkt“, oder: „9 Jahre Schule hiess 9 Jahre gelangweilt darauf warten, endlich selber was Richtiges machen zu können.“

Ich persönlich habe das gelernt, was immer noch ein Hauptziel der Schule zu sein scheint: Ich habe gelernt, wie das System funktioniert und wie man am besten durchkommt. Wenn man seine Pflichten erfüllt und still ist, kriegt man keine Schwierigkeiten. Das ist der bequemste Weg. Ich habe so beispielsweise gelernt in welchem Stil man einen Aufsatz schreiben muss, damit der Deutschlehrer Freude daran hat. Nachhaltig gewirkt hat auch die Lektion, dass was mich selber interessieren und begeistern würde, jetzt gerade nicht wichtig und auch nicht von Belang ist. Ich war immer ein guter Schüler, bis ich dann mitten im Gymnasium überhaupt keinen Sinn mehr darin sah, mein Hirn mit Vokabelbergen und abstrakten Formeln zu füllen, die ich sowieso immer wieder vergass. Ich wusste aber auch nicht mehr, was mich überhaupt interessierte, was Sinn machen würde. Was ich werden wollte? Wie sollte ich auf diese Frage eine Antwort finden, nachdem mir über so viele Jahre abgewöhnt wurde, meine Bedürfnisse und Interessen ernst zu nehmen? Der Sohn eines Landarztes in meiner Klasse, der keinen genügenden Notendurchschnitt hatte, schied mit 17 freiwillig aus dem Leben und auch sonst hat so mancher aus diesem privaten Elitegymnasium seinen Lebenssinn und die Freude daran nicht so schnell wieder gefunden.

Mittlerweile weiss ich, dass ich nicht zu einer Minderheit gehöre mit solchen Erfahrungen in Kindheit und Schulzeit. Statt gelernt zu haben, auf unsere Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen und Raum und Unterstützung zu bekommen um unsere Interessen und Fähigkeiten zu entwickeln, wurde uns eine hohe Anpassungsleistung abverlangt. Neben den Unannehmlichkeiten solcher Erfahrungen wurden uns damit auch lebenslängliche Hausaufgaben aufgebracht:

Herauszufinden, wer wir eigentlich sind, was wir in diesem Leben wollen und was wirklich wichtig

ist. Falls wir dann überhaupt noch je auf einen für uns SINN-vollen Weg kommen, der unsere Stärken herausfordert und unsere Schwächen fördert, haben wir bereits einen rechten Teil unserer Lebensenergie für die Suche danach aufwenden müssen.

Seither hat sich die Schule verändert. Sowieso verändert sie sich dauernd und landauf landab beklagen die Lehrerinnen und Lehrer die dauernden Reformen. Leider aber verändert sich die Schule trotzdem viel langsamer als die Welt, in der sie steht und auf die sie die Kinder vorbereiten sollte. So zielt die Ausrichtung der Schule auch heute weit an den kindlichen Bedürfnissen vorbei, denn ein grundsätzlicher Wandel ist bisher ausgeblieben: Die Schule müsste sich von der Belehrungsschule des 19. Jahrhunderts hin zur Schule als vielfältige Lern- und Lebensgemeinschaft des 21. Jahrhunderts entwickeln. Von einer Schule, die FabrikarbeiterInnen (und Soldaten...) „produziert“, die Befehle unhinterfragt ausführen, hin zu einer Schule, die vernetztes Denken und Handeln, Teamarbeit und Fehlerkultur lehrt. Von einer Schule die das Stillsitzen übt, hin zu einer Schule die Bewegungs- und Naturerfahrungsdefizite ausgleicht. Eine Schule die nicht mehr die Kinder von der Strasse holt um Wissen zu vermitteln, sondern die Kinder aus der virtuellen Informationsflut reißt um ihnen die wirkliche Welt draussen zu zeigen.

Dass unsere verbaute, naturferne, bewegungsarme, virtuelle Lebenswelt eine gesunde Entwicklung der Kinder immer mehr gefährdet ist eine neue Herausforderung unserer Zeit, der sich bisher kaum jemand zu widmen scheint. Dass wir ein Bewusstsein für kindliche Bedürfnisse entwickeln, wäre für unsere Kinder, ja für unsere Zukunft, existenziell. Wir sind gefordert, ihnen gezielt die Lebens- und Lernräume schaffen, die sie brauchen – eine Aufgabe, die die Erwachsenen so noch gar nie hatten.

Eine Aufgabe, von der wir uns im digitalen Zeitalter zunehmend zu entfernen scheinen. Die Smartphones, Tablets & Notebooks sind die Tyrannen unseres heutigen Alltags. Sie ziehen immer mehr Menschen dauerhaft in ihren Bann und zerstören das, was unsere Kinder so existenziell nötig hätten: Unsere ungeteilte Aufmerksamkeit und vielfältige Erfahrungen fern aller Bildschirme. Schon das Fernsehen hat den Familienkreis halbiert, aber immerhin sass man (manchmal) noch gemeinsam davor. Mit dem Smartphone erleben Kinder Erwachsene, die ihnen statt der nötigen Zuwendung keine wirkliche Präsenz, sondern eine ständige Abwendung vorleben. Und dies von allem Anfang an. Mütter sprechen täglich mehr mit ihrem Gerät als mit ihrem Baby, ergab eine Studie in Deutschland. Babies sind bereits selber am Smartphone und auch die Tablethalterung an Töpfchen und Kinderwagen ist kein Witz. 2-5 Jährige verbringen mehr Zeit mit Fernsehen als mit Kinderbüchern und die Lieblings-App der 6-Jährigen ist Facebook. Erwachsene verpassen ihr Leben vor dem Bildschirm, Kinder verspielen Entwicklungspotenzial und damit ihre Lebensperspektiven. Online-Sucht ist bei den 14-Jährigen bereits die häufigste Sucht, noch vor Alkoholkonsum und Rauchen. Und was tut die Schule? Sie bläst zum Aufbruch ins digitale Zeitalter, lässt Erstklässler am Tablet das Schreiben lernen, ruft die Lehrerinnen und Lehrer auf mit den „Digital Natives“ Schritt zu halten und liebäugelt mit der „Gamification“ der Lehrmittel. Es wäre doch, schön wenn auch das schulische Lernen süchtig machen würde...

Schulen müssen Kontrapunkte zur digitalisierten Gesellschaft sein - kindgerechte Lebens- und Lernorte, wo das Gemeinschaftsleben erübt und erlebt wird und auch für den Freizeitbereich geeignete Innen-, aber vor allem auch Aussenräume vorhanden sind. Individualisierender

Unterricht in altersdurchmischten Gruppen, Ganztagesbetreuung, pädagogisch sinnvolle Freizeitangebote und ein stärkerer Einbezug von Eltern und ihren Fähigkeiten gehören in solche Schulkonzepte.

Die Schule kann sich nicht länger auf ihren eingegrenzten Bildungsauftrag beschränken. Sie ist der letzte Ort, wo altersgemischte und sogar generationenübergreifende Gemeinschaft noch in grösserem Ausmass lebt. Sie muss sich als zu erhaltendes Reservat dafür verstehen, als letzte Insel auf der man den kommenden Generationen noch Gemeinschafts- und Zugehörigkeitsgefühl vermitteln kann.

Die Schulen sollen sich zu den Dörfern wandeln, die es braucht um ein Kind zu erziehen.

**Um kindgerechte Schulen zu schaffen, könnten wir von Vielem profitieren, das bereits gedacht, geschrieben und erprobt wurde:**

„Die Erziehungskunst müsste wesentlich und in allen Teilen zu einer Wissenschaft erhoben werden, die aus der tiefsten Kenntnis der Menschennatur hervorgehen und auf sie gebaut werden müsste.“, postulierte Johann Heinrich Pestalozzi bereits 1818.

Und Rudolf Steiner 1907: „Die Kindesnatur soll einfach beschrieben werden; aus dem Wesen des werdenden Menschen heraus werden sich wie von selbst die Gesichtspunkte für die Erziehung ergeben.“

Die Aufforderung „Hilf mir, es selbst zu tun“ fasst die Erkenntnis Maria Montessoris zusammen, dass jede Belehrung eine gestohlene eigene Lernerfahrung ist.

Neben diesen beiden weltweit bekanntesten alternativen Schulmodellen, haben sich in den letzten 100 Jahren zahlreiche Pädagogen aufgemacht, die Schule nach ihren Vorstellungen zu verändern.

Was können wir von solchen Vorbildern lernen? Die Kunst des Lehrerberufs und jede gute Pädagogik hat sich an den Kindern und ihren altersbedingten und individuellen Entwicklungsbedürfnissen zu orientieren - Kinder respektvoll und einführend zu begleiten, jedes als werdende Persönlichkeit wahrzunehmen ist unsere Aufgabe. Vorbild sein, inspirieren, begeistern und das Gespür zu haben, jedes Kind im rechten Mass und richtigen Moment zu fordern. Das wären die eigentlichen Herausforderungen der Lehrerinnen und Lehrer. Und da liegt der Hase im Pfeffer: Unser Schulsystem orientiert sich nicht erstrangig an den Kindern, sondern immer mehr an den wirtschaftsorientierten Bildungszielen, die es zu erreichen gilt. Der Leistungsdruck, der damit gleichermassen auf Kindern und Lehrkräften lastet, macht die Schule und alle Beteiligten kaputt.

Wie kam es dazu? 1989 wurde die UNO-Kinderrechtskonvention verabschiedet und von mehr Staaten unterzeichnet als jede andere Vereinbarung zuvor. Das gab Grund zur Hoffnung, dass das 21. Jahrhundert ein kinderfreundliches Zeitalter werden könnte. Doch dann folgte im Jahr 2000 der PISA-Schock, der solchen Visionen ein abruptes Ende bescherte. Die von der OECD, also von Wirtschaftsseite, lancierte Studie zum Bildungsstand der Kinder, verwies die selbstbewusste Industrienation Deutschland auf einen kläglichen Platz im Mittelfeld. Der Schweiz und etlichen andern westlichen Ländern mit teuren Bildungssystemen erging es nicht anders und auch spätere Studien ergaben kein besseres Bild.

So kam es, dass sich die Pädagogik fortan nicht mehr an den Kindern, sondern den Zukunftsängsten der Wirtschaft orientierte.

Aus den Erkenntnissen der PISA-Studie zog man zwei folgenschwere Schlüsse:

- Das Bildungssystem arbeitet zu wenig effizient.
- Es braucht mehr Normen, Standards und Tests.

Mit dem Blick durch die Brille der Effizienz entdeckte man bald Optimierungspotenzial: So wurde in Deutschland der Schuleintritt vorverlegt und das Gymnasium um ein Jahr verkürzt.

Schon nach kurzer Zeit liess sich jedoch feststellen, dass die Beschleunigung der Kindheit nicht die gewünschte Wirkung zeigte, sondern immer mehr Kinder krank macht. Kognitives Lernen ist vor dem Erreichen der Schulreife nicht möglich, sondern raubt den Kindern wichtige Spiel- und Entwicklungszeit. Verkürzen wir die zur Verfügung stehende Zeit einer Phase, können die entsprechenden Entwicklungsschritte nicht ausreifen und bleiben unvollendet. Dies wiederum wirkt sich auf alle darauf folgenden und aufbauenden Schritte fatal aus. Was bewirkt also eine beschleunigte, auf Leistung und Effizienz ausgerichtete Schule? Sie fügt immer mehr Kindern lebenslängliche Schäden zu. Noch nie wurden wir so deutlich mit der Tatsache konfrontiert, wie stark kindgerechte Pädagogik und die Gesundheit der Menschen zusammenhängen.

Burnout, Depressionen, Angststörungen sind Epidemien unserer Zeit, die auch bei Kindern und Jugendlichen erschreckend zunehmen.

„Wenn wir die Kinder frei spielen lassen, kriegen wir eine Rüge des Schulleiters“, klagen die Kindergärtnerinnen. Die Zeit sei besser für das Ausfüllen von Arbeitsblättern zu verwenden. Erstklässler die am ersten Schultag noch nicht lesen und schreiben können fallen schon bei Schulbeginn auf und werden noch vor Weihnachten abgeklärt. Stundenlange Hausaufgaben werden bereits den Kleinsten aufgebremst, Drittklässler stehen freiwillig morgens um 6h auf um zu lernen.

Solches wird mir immer wieder erzählt. „**Stopp, fertig, es reicht!**“, schreie ich dann innerlich auf.

„Kinder wollen nicht wie Fässer gefüllt, sondern wie Fackeln entzündet werden“, sagte Francois Rabelais schon vor 500 Jahren.

Wünschen wir uns nicht alle Kinder, die glücklich sind? Kinder, die sich im Leben wohl und auf der Welt willkommen fühlen, interessiert sind und sich freudig einbringen und ihren Beitrag ans Ganze leisten wollen?

Und was bräuchte es denn, dass das geschieht?

Unsere grössten Bemühungen sollten dem Ziel gelten, dass jedes Kind abends, nach einem erfüllten Tag glücklich einschläft, satt, zufrieden, in Vorfreude auf den nächsten Tag. „Schön dass du wieder bei uns bist heute. Dich brauchen wir in unserer Gemeinschaft, genau so wie du bist!“ sollte ein Kind nicht nur täglich hören, sondern im Zusammensein mit uns spüren.

Kinder stärken, statt zu schwächen, sie zu fördern, statt zu überfordern ist unsere Aufgabe.

Kraftvolle, stärkende Erfahrungen sind gefragt. Aktivitäten, die Begeisterung wecken beim Kind und möglichst viele Sinne ansprechen. Dies erreichen wir bei Kindern am ehesten, wenn sie selber tätig sein dürfen. In einer Welt in der man alles downloadet, fertig kauft, konsumiert und wegwirft sollten unsere Kinder vor allem in der Schule erfahren, was sie alles selber oder gemeinsam herstellen, gestalten, sich ausdenken und umsetzen können. Solche Erfahrungen der Selbstwirksamkeit beflügeln das Selbstvertrauen, lassen sie spüren wozu sie hier und fähig sind.

Lernen geschieht weder nach einer bestimmten Methode noch auf Befehl. Die Lehrperson, wie auch die vielzitierte Meta-Studie von John Hattie ergab, ist der wichtigste Faktor für einen

gelingenden Unterricht. Pädagogik ist in erster Linie Beziehungsarbeit. Gelingt die Lehrer-/Schülerbeziehung wird alles andere machbar.

Wir Erwachsene haben die Aufgabe unsere Kinder in dieser Welt zu empfangen, zu begleiten und sie irgendwann ziehen zu lassen. Wenn wir uns bemühen den uns anvertrauten Kindern die möglichst besten Voraussetzungen zu schaffen, dann kann Lernen und, viel wesentlicher, ein Lebensweg gelingen.

**Die Frage, welches Schulmodell richtig ist, ist falsch.** Was richtig ist soll jedes Kind, jeder Erziehende, jede Schule, jede Gemeinde für sich und seine individuellen Bedürfnisse entscheiden. Alle sind persönlich gefordert ihre Vision zu entwickeln, für sie einzustehen, sich auf ihren Weg zu machen. Ein Weg der nie endet, sondern immer weiter geht. Wenn wir uns mit den ersten Antworten auf unsere Fragen nicht zufrieden geben, sondern daraus immer mehr Fragen wachsen, dann bleiben wir selber Lernende: Wir leben den Kindern vor, was es heisst, begeistert zu sein und zu bleiben, Herausforderungen zu bewältigen, manches richtig und anderes falsch zu machen. Solche Menschen braucht unsere Welt, solche Vorbilder brauchen unsere Kinder. Und ich bin überzeugt: Sie werden unser ernsthaftes Bemühen um sie sofort spüren und liebend gerne zu uns, in ihre Schule kommen.

*Christian Wirz*

Christian Wirz



**MenschenBildung – Kindern begegnen**

Blümlimattweg 23, 3600 Thun

T 033 534 31 34 | [info@menschenbildung.ch](mailto:info@menschenbildung.ch) | [www.menschenbildung.ch](http://www.menschenbildung.ch)